



PHOTO: ...
STYLING: ...
HAAR: ...
MAKEUP: ...
DRESSING: ...
PRODUCTION: ...

Zeitlos jung

Sie nennen es Modernisierung: „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ als Serie bei Amazon

F.A.S. 14.2.2021

überzeugender wirken als Jana McKinnon in der Rolle der Christiane F.; in Gesichter, in denen sich Lebensgier und schwindende Unschuld spiegeln, Hoffnung, Träume und Verzweiflung, Kälte, Sucht und physischer Verfall.

Und man ahnt nach der ersten Folge auch, warum Berben und Kadelbach so penetrant von „Zeitlosigkeit“ reden. Das Berlin, das man sieht, fällt in keine bestimmbare Zeit. Die Discothek „Sound“, die Ersatzheimat der Heimatlosen, trägt den bekanntesten roten Neonschriftzug überm Eingang wie ein Versprechen, sieht aber innen glamouröser aus als das Kellerambiente des Originals. Das ver-sifftete Innere des Bahnhofs Zoo der siebziger Jahre wurde dagegen in einer Prager Halle minutiös bis zur letzten Kachel nachgebaut; von außen wirkt der Bahnhof dann wieder durch die digitale Bearbeitung architektonisch leicht aufgemotzt und sonnig wie auf alten Postkarten. Den Babystrich an der Kurfürsten-

straße hat die Gentrifizierung mittlerweile fast verdrängt, in der Serie steht es dort aus wie auf einer Theaterbühne, auf der die Mädchen sich zur Beschaffungsprostitution vorm blauen U-Bahn-Schild inszenieren. Bei Kleidung und Wohnungseinrichtung profitiert man davon, dass sich in den Zyklen der Mode manches wiederholt hat und variiert wurde, so dass Retrochic und Vintage look die Untragbarkeiten der Siebziger mühelos vergessen machen. Und natürlich ist im Soundtrack auch viel weniger Bowie als damals.

Diese Abkehr vom üblichen Fernsehrealismus ist zweifellos ein Fortschritt, weil eben nicht ostentativ mit ein paar Requisiten, Kostümen und Kulissen das Bild einer bestimmten Epoche behauptet wird. Nur leider verfestigt sich auch mit jeder weiteren Folge der Eindruck, dass die visuelle Gestaltung avancierter ausgefallen ist als die Zeichnung der Charaktere, bei denen manches doch sehr grob ge-

strichelt ist wie die herzlose Großmutter von Babsi oder die Wändung Stellas zur Zuhälterin. Auch Christiane F.s familiäre Situation wirkt längst nicht so dysfunktional wie im Buch und ihr Weg in die Sucht daher auch weit weniger nachvollziehbar.

Das Konzept, das diese zeitlosen „Kinder vom Bahnhof Zoo“ tragen soll, klingt auf den ersten Blick durchdacht, ästhetisch schlüssig und sieht auch gut aus. „Die Besetzung, die Atmosphäre und die Machart der Serie haben eine vergleichbare Wirkung wie eine Droge“, hat Oliver Berben in einem etwas seltsamen Vergleich gesagt. Das verkleinert und verharmlost zugleich. So wird die Geschichte von Christiane Felscherinow aus ihrer historischen Verankerung gelöst, die sie so wirkungsmächtig hat werden lassen: als einem Stück bundesrepublikanischer Zeitgeschichte, als Erfahrung einer Generation. Man kann das in jedem von Christiane Felscherinows spä-

teren Fernsehauftritten, dokumentiert auf Youtube, deutlich erkennen.

Der Versuch ist ja nicht verkehrt, aus dem Stoff eine Coming-of-Age-Story für die Gegenwart machen zu wollen, eine Geschichte von Liebe, Drogen, Aufbegehren, Selbstverlust und Tod. Doch der Preis dieser „Modernisierung“, wie es die Macher nennen, ist unweigerlich Entrealisierung. Diedrich Diederichsen schrieb damals über das Buch, es sei „das einzige vernünftige Stück Prosa, das zeigt, wie Jungsein in den siebziger Jahren war“.

Auf den Gedanken, die Serie habe irgendetwas zu erzählen über die Jugend der zehner Jahre des 21. Jahrhunderts, wird man aber wohl auch in vierzig Jahren nicht kommen. Das liegt daran, dass die Serie, ohne wirkliche Gegenleistung, vom Nimbus des Buches profitieren will; denn ohne diesen Nimbus ließe sie sich kaum verkaufen. PETER KÖRTE

Ab 19. Februar bei Amazon Prime